

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 57 (1982)

Artikel: Hans Trudel-der rauhe Bildhauer : ein Selbstzeugnis : zum 100. Geburtstag des Künstlers am 24. Oktober 1981
Autor: Grünholz-Schwarzkopf, Hildegard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Trudel – der rauhe Bildhauer

Ein Selbstzeugnis

Zum 100. Geburtstag des Künstlers am 24. Oktober 1981

Im Herbst des Jahres 1940 betrat eine junge Frau die Werkstatt Hans Trudels und trat damit in sein Leben. Briefe des Bildhauers an Frau M. zeugen davon, dass in dem alternden Künstler eine stürmische Leidenschaft aufbrach, die Verehrung anbot und Ergänzung suchte und hoffte, durch diese Gemeinschaft zu höchster künstlerischer Aussage zu gelangen.

Hans Trudel war ein «Schaffer», einer, der mit dem Material rang und es sich nie leicht machte. Seine schroffen Formen stiessen nicht immer auf Verständnis, und Verständnis suchte der stille, in sich gekehrte Mann, den die Kinder der Halde «Herr Trudelkunscht» nannten, den sie gerne besuchten, der ihnen auch einmal ein Werk erklärte und sie um ihr Urteil fragte, von dem sie aber den Eindruck hatten, er nähme kaum wahr, was sich in seiner Umgebung abspielte.

Als Frau M. zum ersten Mal über die Schwelle der Werkstatt trat, «frei, rein, ein klares, starkes, mir sofort sympathisches Wesen», öffnete Hans Trudel sich diesem Menschen ohne Vorbehalte, voll Hoffnung, voll Glück. Ihm war zumute, als habe er sein ganzes Leben auf diese Begegnung gewartet, auf das «polige Gegenüber», das die von der Natur getrennten Kräfte durch die Ergänzung zur höheren Einheit führt. «Wie spontan und dankbar gingst Du auf mein Schaffen ein und fandest sofort das mit Dir Verbindende, griffst sicher nach dem Gemeinsamen. Du Glückliche beglücktest, beschenktest, befreitest den Darbenden, Hoffnungslosen. Dem Künstler gabst Du mit Einem Alles – Schönheit – Geist – Reinheit – Unberührtheit.»

Die Hand der jungen Frau lässt Rosen fallen in die verlangend geöffnete Hand des «unterirdischen, phantastischen Schmiedes.» «Die Rosen sind riesig erblüht, gross und weit – und ich fürchte das Fallen ihrer seidigfeinen Blätter. Alles – alles tut mir irgendwie weh – seit Du weg bist.»

Die Rosen hatten Dornen. Die Begegnung war schon von Anfang an von der Entsagung gezeichnet. «Liebe meine Kunst, ich verzichte nun, mein Schicksal hat sich in den 30, die zwischen Dir und mir liegen, entschieden.»

Sie trug aber auch den Keim zu Missverständnis und Entfremdung in sich, denn Trudels Erwartungen waren zu ekstatisch, zu fordernd, er verlangte mehr, als ein Mensch zu geben vermochte. So schreibt er im ersten Brief, und die Buchstaben wollen fast aus dem Papier herausspringen, wenn er das *Du* ge-

braucht: «... ich arbeite sehr sparsam und danke Dir eine wesentlich andere Einstellung in meiner Arbeit, Deinem Einfluss auf mein Ureigenstes...» und später «durch Dich erkenne ich in aller Schöpfung herrliche Wahrheit. Du Einzige, führe mich weiter im Paradies der Wirklichkeit, des zeitlichen Seins, im *Schaffen*...»

Hans Trudel sucht in dieser Begegnung den Gegenpol zu seinem «dunkelsten Ahnen», den Weg vom «Unterirdischen» zur «Illusion des Unerreichbaren», die allein den «wilden Phantasten, den leidenschaftstrunkenen Schaffer» binden könne. Er hoffte auf ein gemeinsames Arbeiten, das ihm nicht nur Anregung, sondern geistige Klarheit durch Mass und Zucht gibt, um im besten Sinne Kultur zu schaffen. «Es handelt sich nicht drum, H. Tr. als Künstler zum höchsten Einzelwesen werden zu lassen, aber sehr um aus seiner eindeutigen Kraft die höchstbeste Kunst zu lösen.» Kunst ist ihm eine innere Berufung, eine grosse Pflicht, er glaubt daran, dass das *Ich* zum *Wir* gefunden habe, um in klarer Kraft klarste Gedanken in klare Formen bringen zu können.

Die Briefe an Frau M. widerspiegeln diese spannungsgeladene Begegnung. Sie geben aber auch Einblick in die Alltagssituation des Bildhauers, bei dem es in diesem Kriegswinter so kalt ist in der Werkstatt, dass die Tinte gefriert. Die Briefe werden in impulsiver Hast auf dem Schraubstock geschrieben. Er ist «hergenommen vom Mühen im Misserfolg der Büsten-Patina, auch schwer vergiftet von der Stahlbürstenarbeit.» Sehr oft kehrt er «erst bei der Verdunkelung weg vom Schraubstock mit müden, schmerzenden Händen, nicht mehr fähig, seinen Gedanken zeichnerisch noch Ausdruck zu geben.» Alles habe er in sich für sein Schaffen: Geist, Wille, Initiative und ausdauernde Kraft, aber es fehlten ihm die Geldmittel, er sei arm, habe grosse Verpflichtungen für seine Angehörigen, wolle auch sonst gern helfen. «Diese Armut beschränkt auch mein Schaffen, das spüren die Menschen und sind mit meinen Werken und Fragmenten unzufrieden. Sie finden mangelnde Naturvergleichung und Einschränkung infolge knappen Materials und übersehen damit die schöpferischen Werte.» «Freitag morgen 4 Uhr. Ich höre regnen, muss meine Figuren decken. Gestern grosser Holztransport und schwieriges Hereinbringen, auch heute noch sind's zwei Stämme, die auf der Strasse vor dem schützenden Dach liegen – ein alter Stamm musste zersägt werden – s'war viel krumme Schwerarbeit – das Liegen tut mir weh – doch diese schweren Stämme werden sich unter meinen Händen bis zur feinsten Form entwickeln – schön ist doch diese reiche Aussicht Material – der Limmatschopf wird eben doch noch zu guter Verwendung kommen, in allem Schwerschaffen genoss ich das mir so liebe Limmatauschen.»

Konnte die Frau, die Hans Trudel als Eva gezeichnet hat, als das «herrliche, reine Gottesgeschöpf», vor dem er, Adam, mit dem Hammer des Bildhauers in der Hand, in Ergebenheit kniet, konnte sie diese übersteigerten Erwartungen erfüllen? Er nennt sie «die auf der Erde an der Sonne wandelnde, göttliche, befreiende Schöne, Gottbegnadete», während er der «rauhe Bildhauer», der «Unterweltsschmied» ist.

Frau M. gab und verschaffte Hans Trudel Aufträge, und hier begannen die Missverständnisse. Die Illusion konnte der Realität nicht standhalten. «Ist es nicht teuflisch, diese Bindung so rein geschäftlich mit Bedingungen und ultimativen Terminen fassen zu wollen – ein *Ja* – ein *Nein* innert 10 Tagen. Schon liegt es nicht bei mir, das *Ja* oder das *Nein*. Es bleibt Dein Vorrecht – die geschäftlichen Methoden sind hier tötende Schikanen.»

Der Künstler gerät in Konflikt mit der Zeit, er fühlt sich in Abhängigkeiten versetzt, gegen die er sich sträubt: «Ich will und kann mich – meine Kraft, *nie* verdingen. Ich muss *frei* bleiben . . . » Was sind ihm Gewinnabsichten? «Freie Kraft, die wirkt, wenn sie kann, sie bleibt unbelohnt, wer sie gefangenhalten will, macht sie flüchtig.» Hans Trudel sieht sich als Künstler, aber auch als Hand-Werker, als «Figürchen-Schlosser», der meisselt, feilt und giftet, der sich «sein Handwerk ohnehin sehr schwer macht.» «Nie kam ich aus mit dem Uhrzeiger, nur scheinbar und nur Dir zu liebe. Schon den jungen Menschen brachte ich es nicht bei, unter der mechanischen Zeiteinteilung nicht zu leiden. Mir genügt der Sonnenaufgang. Ich kenne Deine Freude an der präzisen Ordnung und achte sie sehr an Dir. Aber Du wirst mich kaum verstehen.»

Frau M. versuchte, Hans Trudel zu weichen, gefälligeren Formen zu führen. Er ist offen für diesen Einfluss, fürchtet aber schon um seine eigene Substanz. «Du musst sehr weise werden, um dem Künstler seine ganz persönlichen, subtilen Kräfte zu erhalten. Es ist ein grosses, sehr grosses Wagnis.»

Auch hier stehen die 30 Jahre im Weg. Hans Trudel, der Frau M. «jung und voll initiativen Plänen, tatenfroh und ehrgeizig» sieht, zweifelt daran, dass sie den rechten Weg finden werde, «ihren Bildhauer richtig zu führen», denn er «gibt nichts oder sicher nichts mehr für das Aussen, er hat 30 Jahre mehr Zeit gelebt und vieles abgetan, was Dir noch neu . . . er nimmt nichts mehr auf, was er abgestreift hat.»

Er spürt, dass er auf diesem Weg nicht weitergehen kann, und es beginnt die schmerzhafteste Loslösung von der Illusion. «H. Tr. ist kein Mensch, wie Du Dir ihn denkst oder haben möchtest . . . Du hast Werklein einer langen Zeit Hans Trudels und machst den gleichen Fehler wie sie alle – Du hast die schönsten Werte eines ganzen Zeitabschnitts meines Wirkens und willst den Schöpfer ändern.» Warum, so fragt er, wolle sie aus ihm einen «Salonbildhauer»







Nimm noch mein liebster Wertlein in Deine für immer
besitzliche Brust, vielleicht gelingst mir noch etwas
des Seiner würdig ist —

Du schuldest mir nicht, auch nicht Deine Liebe-
Lande mir kein Geld — Kannst Du diese meine reelle Bursche
groß entgegen — Liebe meine Kunst, ich vergesse
nun, mein Schicksal hat sich in den 30 die zwischen
Dir & mir liegen entschieden

Ich verleihe Dir und liebe Dich
ganz entgegen
Aster.

Dank ich Dir später wieder schreiben?

machen, wo er doch ein «primitiver Schaffmensch» sei, ein «Schraubstockarbeiter», dessen «gesellschaftliche Belanglosigkeit» übersehen werden sollte.

Und doch klammert er sich noch immer an die Illusion, dass ein fruchtbares Miteinander möglich sei: «Du wertvoller, herrlicher Mensch, Du grosse Frau, mit Dir zusammen arbeiten scheint mir mehr als persönlicher Wille.»

Anfänglich suchte er die Gründe für die Missverständnisse nur bei sich. Jetzt stellt er die Frage: liegt es wirklich nur an mir? Sind es nicht vielleicht unterdrückte Gefühle, die sich dazwischengeschoben haben? Hans Trudel wehrt sich gegen die Erziehungsversuche, das «Schulbuben», wie er es nennt. Sein Urteil wird schroff: «Du bist trotz Deiner hohen Intelligenz sehr imperialistisch und herrisch und kennst fast keine Grenzen in den vielen Wutausbrüchen.» Er nennt sie «sein Ungeheuer, sein schönes, gescheites Ungeheuer», das aber nicht zu ändern ist, genau wie der alternde Künstler nicht zu ändern ist. «Und wenn die antike Circe käme, sie vermöchte den neuen Heimatsuchenden nicht zu verzaubern, nicht zu bannen.»

Die flüchtige H. Tr.-Zeit mit der Illusion des «M» klingt aus, der Künstler wirft die Feder weg und ergreift die Feile, er spürt, dass er sich verrannt hat. «Schaffe, schaffe Dich hinüber, dummer Kerl. Dir ist es bestimmt, Deine innere und äussere Not weiter zu tragen.»

Er hat heimgefunden in seine alte Werkstatt, wo er «einzig hingehört und überall sonst versagt», zu seinem alten Schaffen, dem vielen, was unvollendet stehen geblieben war. Er wird mit der alten Zähigkeit an die Bearbeitung des Rohgusses gehen, um «fein differenzierte Originalwerklein» zu schaffen. Die Zähigkeit macht ihn nach aussen ungemütlich, hart und rauh. Aber das nimmt er als sein Schicksal an. «Es lag immer in mir, selbst Mittel oder nur Werker für meine Kunst zu sein oder zu werden, zu mehr langt's mir kaum. Meine rein menschliche Rolle spielte ich immer schlecht... doch Dir, M., wünsche ich Frieden und Wohlergehen – ich verehere – und liebe Dich. Werde glücklich und froh. Dein rauher Bildhauer.»

Die Briefe Hans Trudels (Oktober 1940 bis Januar 1941) befinden sich in Privatbesitz, desgleichen die kleine Bronze-Plastik.

Hildegard Grünholz-Schwarzkopf

CATO

Ein Traur = Spiel /

In teutschen Versen /

Von der studierenden Jugendt in der B. Oest.
Stadt Lauffenburg.

Vorgestellt im Jahr 1751.

Den 7. / 8. und 12 Weinmonat



Getrukt zu Baden /

Bei Joseph Ludwig Baldinger.